

Franziska Bomski; Tilman Venzl

Feine Kerls oder rechte Gorillas? Zur Kontroverse über Ostdeutschland zwischen Manja Präkels und Moritz von Uslar

2020

<https://doi.org/10.25969/mediarep/19075>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Bomski, Franziska; Venzl, Tilman: Feine Kerls oder rechte Gorillas? Zur Kontroverse über Ostdeutschland zwischen Manja Präkels und Moritz von Uslar. In: *Zeitschrift für Kulturwissenschaften*. Deutschland-Analysen, Jg. 7 (2020), Nr. 2, S. 107–126. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/19075>.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here:

<https://doi.org/https://www.degruyter.com/document/doi/10.14361/zfk-2020-140207/html>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitungen 4.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution - Non Commercial - No Derivatives 4.0/ License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>

Feine Kerls oder rechte Gorillas? Zur Kontroverse über Ostdeutschland zwischen Manja Präkels und Moritz von Uslar

Franziska Bomski und Tilman Venzl

Am 9. Dezember 2017 übte die Autorin Manja Präkels im *Spiegel* unter dem Titel *Echte Männer, geile Angst* harsche Kritik an dem Journalisten und Schriftsteller Moritz von Uslar. Anstatt kritischen Journalismus zu bieten, schwelge von Uslar mit dem »verklärenden Blick des Berliner Szenegängers« in seiner »Männerfreundschaft« mit den »Rechten« (Präkels 2017c). Was war geschehen? Etwa zwei Monate zuvor, am 5. Oktober 2017, hatte von Uslar einen Artikel mit dem Titel *So schlimm is ditt allet jar nich in der Zeit* veröffentlicht. Dort hatte er von einer »Nachbesprechung der Bundestagswahl« mit den »Buchhelden« seiner bereits sieben Jahre zuvor erschienenen, so der Untertitel, *teilnehmenden Beobachtung Deutschboden* berichtet. An diesem »Stammtisch« mit den eingestandenermaßen ehemaligen Rechtsradikalen, die mittlerweile geläutert und zu »wahre[n] Freunde[n]« des Autors geworden seien, habe »niemand die AfD« gewählt. Von Uslar zitiert einen seiner Gesprächspartner, der sich vom Wahlausgang in Brandenburg und vom allgemeinen Rechtsruck distanziert, mit den Worten: »Wir sind keine Antidemokraten. Wir wissen, was wir an der Demokratie haben« (Uslar 2017a).¹ Aus Präkels' Sicht lässt von Uslar die ehemaligen Täter als »kernige Prolls« und »[e]chte Kerle« erscheinen, während die Opfer vielfach noch immer »in Angstzonen« (Präkels 2017c) lebten. Demgegenüber ruft sie die neonazistischen Ausschreitungen und Übergriffe in Erinnerung, unter denen auch sie selbst und ihr Freundeskreis in der Zeit um 1989 zu leiden hatten. Der drastische Kulminationspunkt des Alltagsterrors war die Ermordung ihres Freundes Ingo Ludwig durch »Stiefeltritte« (ebd.) in der Nacht zum 5. Januar 1992. Bereits in ihrem einige Monate zuvor erschienenen autofiktionalen Debütroman *Als ich mit Hitler Schnapskirschen aß* hatte sie eine eindrückliche literarische Verarbeitung der Verhältnisse in Zehdenick vor und nach der Wiedervereinigung gegeben.

1 Vgl. zu einer Darstellung der Ergebnisse, Themen und Tendenzen der Bundestagswahl Korte (2019). – Wir danken Andrea Albrecht, Carsten Rohde, Martin Schaad und Annette Schöneck für Diskussion und Kritik. Tilman Venzl dankt zudem der *Alexander-von-Humboldt-Stiftung*, deren Förderung die Arbeit an diesem Beitrag ermöglicht hat.

Moritz von Uslar begegnete Präkels' Vorwürfen am 14. Dezember wiederum in der *Zeit* unter dem Titel *Aus gegebenem Anlass*. Erkennbar um einen sachlichen Ton und einen ruhigen Gestus bemüht, weist er den Vorwurf der »Verharmlosung« (Uslar 2017b) von sich. In *Deutschboden* sei es um eine »möglichst drastische Offenlegung der sozialen Wirklichkeit in der brandenburgischen Provinz« (ebd.) im Jahr 2009 gegangen, einschließlich ihrer xenophoben und rechtsextremen Dimensionen. Von Uslar plädiert insgesamt für das Prinzip der Billigkeit und will demgemäß Präkels' Erfahrungen und seine eigenen nicht gegeneinander ausgespielt wissen:

»Die Schriftstellerin Manja Präkels hat in ihrer Jugend in der Kleinstadt Zehdenick zweifellos schreckliche Dinge erlebt. Ihr Versuch allerdings, *Deutschboden* im Nachhinein zu einem Teil ihrer Geschichte zu machen, ist nicht plausibel« (ebd.).

In der ebenso kurzen wie heftigen Auseinandersetzung, die sich womöglich an von Uslars unlängst erschienenem Buch *Nochmal Deutschboden. Meine Rückkehr in die brandenburgische Provinz* neu entzündet wird, geht es um mehr als um eine angemessene Einschätzung und Bewertung der politischen Kultur in Zehdenick in Vergangenheit und Gegenwart. Es wird auch die Frage nach dem adäquaten öffentlichen Umgang mit der Geschichte Ostdeutschlands sowie seinen kulturellen und politischen Tendenzen vor, während und nach 1989 aufgeworfen. Die DDR ist bekanntlich, anders als es die mit Hans-Ulrich Wehlers *Deutscher Gesellschaftsgeschichte* verbundene These von der DDR als bloßer »Fußnote der Geschichte« (vgl. Bahners/Cammann 2009: 73–91) besagt, ein integraler Teil der deutsch-deutschen Vergangenheit und ein umkämpfter Gegenstand der gesamtdeutschen kulturellen Selbstverständigung. Mit ihren Büchern legen Moritz von Uslar und Manja Präkels schwer vereinbare Deutschland-Analysen vor, die ihren Kern jeweils in subjektiven und authentischen Erfahrungen haben. In der anschließenden medial geführten Kontroverse profilieren sich differente politisch-moralische Haltungen in Bezug auf die künstlerische und öffentliche Auseinandersetzung mit Ostdeutschland: Hierbei stehen Spielräume des Sagbaren ebenso zur Debatte wie die jeweiligen Lizenzen der verschiedenen Diskursteilnehmer*innen: Was darf von wem wie gesagt werden, und was darf nicht ausgeblendet werden? Im Folgenden werden wir zunächst von Uslars *Deutschboden* (1.) und Präkels' *Als ich mit Hitler Schnapskirschen aß* (2.) jeweils mit Blick auf die Intentionen und Darstellungsverfahren analysieren. Auf dieser Grundlage werden wir die sich anschließende Debatte als Kontroverse rekonstruieren (3.). Schließen werden wir mit einigen Bemerkungen, wie sich die Präkels-Uslar-Kontroverse in die öffentliche Auseinandersetzung um die Erbschaft der DDR und die Rolle der neuen Bundesländer innerhalb Deutschlands einreicht. Dabei werden wir auch knapp auf von Uslars diesjähriges Fortsetzungsbuch *Nochmal Deutschboden* eingehen (4.).

1. *Deutschboden. Eine teilnehmende Beobachtung*

Bei *Deutschboden* handelt es sich, so Moritz von Uslar im Vorwort *Zum Geleit*, um eine »verdichte[te]« textuelle Aufbereitung von »Gespräche[n], Eindrücke[n], Erlebnisse[n]« während dreimonatiger Recherchen in der brandenburgischen Kleinstadt Zehdenick

im Jahr 2009 (Uslar 2010a: 9). In dieser Zeit »[m]itnotier[te]« er nach eigener Aussage zahlreiche »Ereignisse« und Zitate im »O-Ton« (Uslar 2010c), auf die er bei der Arbeit an seinem 2012 mit dem Fontane-Preis ausgezeichneten Buch zurückgreifen konnte (vgl. Robben 2012). In einem Interview auf die Frage nach dem Verhältnis von Fakt und Fiktion angesprochen, erläutert von Uslar, dass »Text« immer »Bearbeitung von Wahrheit und Wirklichkeit« sei. Auch die Niederschrift von *Deutschboden* habe einen »Prozess« des »Dramatisieren[s]«, »Auswählen[s]« und »Zuspitzen[s]« notwendigerweise vorausgesetzt, sodass gelte: »Es ist alles wahr, alles total wirklich und alles total erfunden, ganz normal«. Angesprochen auf die Frage nach seinem Selbstverständnis als Journalist oder doch Schriftsteller, antwortet von Uslar indes eindeutig: »Also ich mach's jetzt kurz, ich bin Journalist« (Uslar 2010c). Insofern handelt es sich beim Ich-Erzähler von *Deutschboden* fraglos um den Autor Moritz von Uslar selbst, der allerdings unter den Vorzeichen besonderer sprachlicher Formung und Verdichtung spricht und sich als ›Reporter‹ oder als ›Mann mit Hut‹ rollenhaft inszeniert, bisweilen aber auch schlicht als ›Moritz‹ tituiert wird. Von Uslar selbst drückt dies in einem Interview so aus: »Die Romanfigur und ich, darauf muss man immer wieder hinweisen, das sind natürlich zwei verschiedene Figuren« (Uslar 2010b). Das vom Verlag Kiepenheuer & Witsch als »gleichzeitig Reportage und Abenteuerroman« (Uslar 2010a: Klappentext) beworbene Buch hat insofern durchaus den Anspruch, einen Auszug aus dem ostdeutschen Alltag zu liefern, ohne sich allerdings in jedem Detail streng an die Fakten zu halten. Ebenso ändert von Uslar auch die Namen der Figuren und der Stadt Zehdenick, die hier Oberhavel heißt.

Das erste der insgesamt 24 Kapitel, das in einem angesagten »Steaks und Champagner« (ebd.: 13) servierenden Berliner Restaurant spielt, thematisiert das Recherchekonzept auch textintern. Im Gespräch mit Freunden annonciert der Reporter dort sein Projekt eines mehrmonatigen Aufenthalts in der »DDR«: »[I]ch [erfahre] alles über des Prolls reine Seele, über Hartz IV, Nazirock, Deutschlands beste Biersorten und die Wurzel der Gegenwart« (ebd.: 19, 14). Beim »Aufzeichnen dieser Gegenwart« hofft er, auf eine andere Realität zu stoßen, als ihm der Regisseur Christian Petzold in einem privaten Gespräch prophezeit habe und als es der Journalist Toralf Staud in seinem Buch *Moderne Nazis*, die »Lifestyle-Zeitschrift *Vice*« (ebd.: 16, 32) und das verbreitete Klischee vom ostdeutschen Neonazi nahelegten: »[D]enn Nazis – es täte mir leid –, die fände ich vor allem wahnsinnig langweilig« (ebd.: 22). In diesem Zusammenhang kommt er auch auf den »Großen DDR-Diskothecken-Test« zu sprechen, den er gemeinsam »mit Christian Kracht, dem damaligen *Tempo*-Volontär und heutigen Schriftsteller« (ebd.: 20), im November 1989 durchgeführt habe. Durch diesen Hinweis auf die deutsche Spielart des *New Journalism*, wie er damals im Kreis der Zeitschrift *Tempo* betrieben wurde, ist ein erstes Stichwort zum Selbstverständnis des Reporters gefallen. Die von Bernhard Pörksen gelisteten Hauptmerkmale dieser Journalismusströmung – »radikale Subjektivität, notfalls unter Verzicht auf thematische Relevanz«, »ein Aktualitätsbegriff, der sich nicht allein über die Zeitdimension definiert«, und »die dominante Präsenz des Autors, des journalistischen Ichs« (Pörksen 2004: 307f.; vgl. auch Hoffmann 2016) – finden sich auch in *Deutschboden* wieder. Allerdings werden sie an der ethnologischen Feldforschungsmethode der teilnehmenden Beobachtung orientiert, die im Untertitel des Buchs auch explizit benannt ist.

Bei der teilnehmenden Beobachtung handelt es sich, sehr allgemein gesprochen, um eine »methodische Besonderheit ethnologischer Feldarbeit«: Eine Forscherin oder ein Forscher sucht »sich längerfristig bei einer Gruppe einen Platz« und lebt »mit den Menschen hautnah« zusammen, »um auf diese Weise möglichst viel über ihr Leben zu erfahren« (Hauser-Schäublin 2003: 33). Die Erkenntnis richtet sich auf den sozialen und kulturellen Gesamtkomplex der untersuchten Akteur*innen und Akteursgruppen, deren Praktiken und Sinngehalte aus der reinen Außenperspektive nicht sichtbar sind und aus der echten Innenperspektive nicht auffallen. Die brisante Zwischenposition zwischen Teilnahme und Beobachtung setzt einerseits die auch emotive Partizipation der oder des Forschenden mit der ganzen Person voraus. Andererseits geht es darum, die notwendig subjektiven und selektiven Eindrücke und Erfahrungen zu notieren, um dergestalt Quellen für die spätere Aufbereitung zu schaffen. Moritz von Uslar orientiert sich an der Methode der teilnehmenden Beobachtung eher lose und auf spielerische Weise und nimmt sich bei der Ausarbeitung von *Deutschboden* die erwähnten künstlerischen Freiheiten. Gleichwohl formuliert er das Ziel, durch sein Verfahren anstelle des »Vermittelte[n]« dem »Wirkliche[n]«, der »Echtzeit«, der »Echtwelt«, der »Echtwirklichkeit« (Uslar 2010a: 17) näher zu kommen. In *Deutschboden* meint teilnehmende Beobachtung vor allem, so von Uslar in einem Interview, sich möglichst offen auf die Stimmungen und Geschehnisse einzulassen, hierbei den »Zustand des Nicht-genau-Wissens möglichst lang [zu] halten« und insgesamt darauf zu vertrauen, dass aus »Subjektivität mit viel Zeit auch eine Art von Objektivität« (Uslar 2010b) entsteht:

»Mein Ideal, die Kür des modernen Reporters, war die, dass ich einfach nur da war, ganz ohne zu denken, ganz ohne einen Schluss zu ziehen. | Was kam beim Denken schon groß heraus? Doch nur der immer selbe, uralte Mist, der alles immer nur aufs Neue vollkommen falsch verstand. Da besser: das Verstehenwollen von Anfang an bleiben lassen. Mit Dämmeraugen, den trüben, halb geschlossenen, wollte ich hinblicken, und nur das wiedergeben, was sich an kleinen Bewegungen vollzog. Das im Kleinen genau beschreiben, was im großen Ganzen keinen Sinn ergab: finale Übung, mein Reportererglück« (Uslar 2010a: 235).

In *Deutschboden* macht sich der mit einem Aufnahmestift ausgestattete Reporter auf den Weg in die ostdeutsche Provinz und landet bei der Suche nach einer geeigneten Ortschaft eher zufällig in Oberhavel. An der Seite vor allem von Raoul und Eric Schleusner sowie Christian Block, genannt Blocky, versucht er, sich auf die Fremdheit des Orts und seiner Bewohner*innen einzulassen, wobei er sich überwiegend in männlichen Kreisen bewegt und Begegnungen mit Frauen lediglich eine marginale Rolle spielen. Der Reporter meldet sich beim lokalen Boxclub an, nimmt an Grillfesten, Kneipenbesüfnissen und an Proben der Band 5 *Teeth Less* teil, wobei reichlich von Bier, Autos, Tattoos und der DDR-Vergangenheit in Oberhavel die Rede ist. In der Runde der Bandmitglieder kommt auch der titelgebende Ort Deutschboden zur Sprache, der aus »drei Häuser[n] mitten im Wald« besteht und den der Reporter allein nicht finden kann. Es ist ein Ritual unter den Freunden, stets »zu hupen und die Faust zu heben, wenn man an diesem Schild [einem Wegweiser nach Deutschboden; F.B./T.V.] vorbeifährt« (ebd.: 168). Von Uslar, der

immer wieder Anleihen beim Abenteuerroman und beim Western nimmt, beschreibt die Lebensrealität in der ostdeutschen Provinz mit einem als ›männlich‹ inszenierten Coolnessgestus und in einem kernigen, lakonischen Ton, wobei ein teils trauriger, teils witziger, vor allem aber lebensfroher Eigensinn, »Unbeschwertheit«, »Zuversicht« und eine »Welt-Teilnehmungs-Lust« (ebd.: 319f., 281) der Oberhaveler zum Vorschein kommen.

Dies findet seinen treffendsten Ausdruck in einer Formulierung, die dem Reporter in der lokalen Gaststube Schröder spontan in den Sinn kommt: »Sieh an, Deutschland ist nicht böse, Deutschland ist ein feiner Kerl. Diesen Satz dachte ich wirklich« (ebd.: 82). Der ebenfalls artikulierte gegenteilige Affekt, wonach »Deutschland [...] die hinterletzte, die fertigeste, die hassenswerteste Scheiße« (ebd.: 222) ist, ergibt sich aus den vielfach mitschwingenden rechtsextremen Gesinnungen der Bewohner in Oberhavel. Der Reporter versucht beispielsweise, Hinweisen auf eine »Schändung des jüdischen Friedhofs« nachzugehen. Als er hieraufhin von Blocky mit der die NS-Verbrechen relativierenden Aussage konfrontiert wird, dass »im KZ auch Kinderschänder saßen«, hält er empört dagegen, »dass man den Genozid, also den staatlich gelenkten Massenmord an den Juden nicht mit den Verbrechen von Sexualstraftätern im Dritten Reich vergleichen« (ebd.: 218f.) könne. Obgleich er sich »so eindeutig und moralisch im Recht« weiß, empfindet der Reporter die eigene »Maßregelung« als »eine scheußliche Sache«, da sie das für die »Kommunikation« zwischen »Menschen« unerlässliche »Gleichgewicht« (ebd.: 219f.) störe.

Nach einer treffenden Formulierung Wolfgang Höbels handelt *Deutschboden* von »[k]ein[em] Sex, viel Bier, fast nur Männer[n], Musik und eine[r] Menge komische[n], oft rechtsradikale[n] Geschwätz[es]«, was den Reporter allerdings nicht davon abhalte, die »fast durchweg arbeitslosen Kerle von Oberhavel ein bisschen liebzuhaben« (Höbel 2010). Der Rechtsextremismus vor Ort wird keineswegs verschwiegen, aber seine Drastik immer wieder zum Vorteil der Beteiligten gedämpft. Von Uslars Reporter entwickelt schließlich »Freundschaftsgefühle«, womit dann auch »die Zeit abgelaufen« ist, in der er »die Jungs beobachten und beschreiben« (Uslar 2010a: 374) kann. Die Neigung, die neonazistische Vergangenheit seiner »Jungs« als Jugendsünde zu verbuchen, kommt in einem Gespräch gegen Ende von *Deutschboden* deutlich zum Ausdruck. Angesprochen auf ihre Erfahrungen mit den »Rechtsradikalen« in der Zeit »nach der Wende, etwa zwischen 1993 und 2003«, berichten sie offen und nicht ohne Nostalgie von ihrer Neonazivergangenheit und den Oberhaveler »Angstzonen« (ebd.: 340, 343). Obgleich der Reporter zunächst schockiert ist, dass er bei seiner Reise letztlich »automatisch mit Rechten« oder zumindest »mit ehemaligen Rechten« (ebd.: 349) zusammengetroffen ist, zieht er ein wohlwollendes Fazit:

»Wenn Nazis Rassisten waren, Menschenverächter, Menschenschinder, Gewalt und dumme Ideologien verherrlichende, die Freiheit und alles, was dem Menschen heilig sein musste, verachtende Dreckschweine – dann waren diese Jungs keine Nazis, da war ich sicher. Ich hatte allerdings auch Jungs vor mir sitzen, die sich der Posen, Styles und Sprüche der Rechtsradikalen bedient hatten. Vom posenden Skinhead zum Rechtsradikalen, der Ausländer oder Obdachlose jagte, waren es wohl noch ein paar Schritte, aber eben nicht viele Schritte« (ebd.: 349).

Moritz von Uslars *Deutschboden* wurde in Zehdenick mit gemischten Gefühlen, von der Kritik aber wohlwollend aufgenommen.² Durch den gleichnamigen Dokumentarfilm von Andreas Schäfer, der 2013 produziert und 2014 ausgestrahlt wurde, erlangte die Kleinstadt nochmals mediale Aufmerksamkeit. Die realen Vorbilder der Figuren aus *Deutschboden* spielten sich in diesem Film selbst und erlangten hierdurch lokale Berühmtheit. Dies dokumentiert beispielsweise ein im Januar 2013 bei Youtube eingestelltes professionell anmutendes Musikvideo der Band *5 Teeth Less* mit dem Titel *No Doubt* sowie ihr Bühnenauftritt auf dem ›Jahrhundertkonzert‹ anlässlich der 800-Jahrfeier in Zehdenick am 23. Juni 2016 (Lüderitz 2016; vgl. Uslar 2020a: 40).

2. *Als ich mit Hitler Schnapskirschen aß*

Manja Präkels legt mit ihrem 2018 sowohl mit dem Deutschen Jugendliteraturpreis als auch dem Anna Seghers-Preis ausgezeichneten Roman *Als ich mit Hitler Schnapskirschen aß* »eine teilnehmende Beobachtung anderer Art« (Lorenz 2017/18: 12) vor, die ebenfalls in Zehdenick angesiedelt ist. Präkels bezieht sich nicht auf ein ethnografisches Genre, sondern bietet eine künstlerische Verarbeitung persönlicher Erfahrungen aus den Jahren vor und nach 1989, deren symptomatischem Gehalt sie eine größere öffentliche Geltung sichern will. Hierauf zielt auch von Uslar, allerdings mit inhaltlich anderer Stoßrichtung: Versucht von Uslar mit *Deutschboden* interessante, nicht in westdeutschen Stereotypen aufgehende Lebensrealitäten in der Gegenwart der ostdeutschen Provinz zu fassen, so fordert Präkels ein stärkeres Bewusstsein für das brutale politische Klima der Wendezeit, dessen Auswirkungen auf eine bestimmte Altersgruppe sie in ihrem Roman zum Thema macht. Im Zentrum steht der Aufstieg des Neonazismus seit den 1980er-Jahren, unter dessen sich zuspitzendem Gewaltterrorismus Präkels und ihr Freundeskreis um 1989 massiv zu leiden hatten. Dieser autobiografische Handlungskern wird im Rahmen eines fiktionalen Texts entfaltet, der statt faktischer Richtigkeit im Detail auf eine Darstellungsweise zielt, die dem Erfahrungshintergrund angemessen ist. Narratologisch betrachtet, handelt es sich um eine Autofiktion, um eine »Kombination von Autobiographie und Roman«, die die »Grenze zwischen faktuellem und fiktionalem Erzählen« (Zipfel 2009: 286) verwischt. Entsprechend bemerkt Präkels in einem Interview:

»Sehr viel schöpft tatsächlich aus meinem Erleben, aus dem, was mir geschehen ist und anderen Leuten, mit denen ich aufgewachsen bin. Aber über die Jahre haben sich zum Glück die Figuren auch verselbstständigt, und die Geschichte hat auch andere Wege genommen, als ich sie anfangs vermutet hätte« (Präkels 2018).

2 Positiv aufgenommen wurde das Buch nicht zuletzt von den bis heute in Zehdenick lebenden Protagonisten, die Moritz von Uslar offenbar freundschaftlich verbunden geblieben sind. Im Gegensatz hierzu sind ihm andere Bewohner der Kleinstadt »nach Erscheinen des ersten Teils der Reportage böse« (Uslar 2020a: 70). Vgl. zu *Deutschboden* auch Standtke (2013), Bond (2014), Brückner (2014), Knoblich (2014) und Skalska (2014).

Präkels, die lange als Journalistin – u.a. in den 1990er-Jahren bei der *Märkischen Allgemeinen Zeitung* – tätig war, hat sich nach eigener Auskunft für diese fiktionale Ausgestaltung anstelle eines Sachbuchs entschieden, da »in dem Faktischen allein zu wenig zeigbar ist«: »Ich wollte einfach auch Gefühle, Atmosphären, Figuren zeichnen« (ebd.). Durch die eindringliche Vermittlung eines von Angst und Gewalt geprägten Alltags geht es ihr darum, der Lebensrealität der linken Jugend eine Stimme zu verleihen. Ihre Leser*innen sollen zu einer Auseinandersetzung mit den Geschichten ihrer Romanfiguren motiviert werden. Der Roman selbst will an einer allgemeineren und kritischeren Reflexion über die politischen und gesellschaftlichen Entwicklungslinien von der DDR-Zeit bis zur Gegenwart mitwirken. So entzündeten sich bei ihren Lesungen Debatten über die Fragen: »[W]as war da eigentlich mit den Erwachsenen los? Was war eigentlich mit der Gesellschaft los?« (ebd.). Der Roman lässt sich also mit Frank Zipfel als eine spezifische Form der Autofiktion beschreiben, die »zu einer komplexen Rezeptionshaltung« einlädt: Einerseits gilt es, »die Individualität des Einzelschicksals wahrzunehmen und zu respektieren«, andererseits soll eine »exemplifizierende[] Lektüre des Individuellen« (Zipfel 2009: 309f.) ermöglicht werden.

In *Als ich mit Hitler Schnapskirschen aß* fungiert Mimi Schulz, Manja Präkels' innerfiktionales Alter Ego, als autodiegetische Erzählerin. Zur Beerdigung ihres Vaters in ihre Heimatstadt zurückgekehrt, ruft sie sich ihre Lebensgeschichte in Erinnerung, die in Form weitgehend chronologisch aufgebaute Analepsen von Mimis Geburt in den frühen 1970er-Jahren bis zur Erzählgegenwart Ende der 1990er-Jahre voranschreitet. Ausgangspunkt der Handlung und ein wichtiges inhaltliches Element bilden die Biografien der beiden zentralen Figuren, durch die eine Täter- und eine Opferseite des ostdeutschen Neonazismus repräsentiert werden. Die etwa gleichaltrigen Nachbarkinder Oliver und Mimi verbindet eine Kindheitsfreundschaft, in der – unter anderen beim titelgebenden gemeinsamen Verzehr von Schnapskirschen – die Differenzen der politischen Sozialisation zunächst ausgeblendet bleiben. Mimi wächst in einer systemkonformen Familie auf und durchläuft zumindest äußerlich als Vorzeigetochter einer Pionierleiterin die vorgesehenen Stationen der ideologischen Erziehung, wobei die zunächst noch vorbehaltlose kindliche Begeisterung zunehmendem Widerwillen, etwa gegen den Drill im Sportferienlager, weicht. Oliver steht im Gegensatz dazu der staatlichen Ordnung und ihren Repräsentanten bereits frühzeitig ablehnend gegenüber, eine Haltung, die er nicht zuletzt von seinem Großvater übernimmt, der in Mimis Familie den »Nazis« (Präkels 2017a: 43) zugerechnet wird.

Die Freundschaft zerbricht mit dem Einsetzen der Pubertät, als Oliver in einen gewalttätigen Freundeskreis wechselt, der sich zunehmend neonazistisch radikalisiert. Mimi bemüht sich zunächst, ihr Leben als äußerlich gut angepasste Musterschülerin weiterzuführen. Mit dem Zusammenbruch der DDR wendet sie sich linksalternativen Kreisen zu, deren Mitglieder im Alltag als »Zecken« beschimpft werden und immer wieder Übergriffen durch neonazistische »Gorillas« (ebd.: 113 u.ö.) ausgesetzt sind. Im Zentrum der Erzählung steht als Umschlagpunkt die Kür Olivers, der sich ab diesem Zeitpunkt »Hitler« (ebd.: 123f.) nennt, zum Anführer der lokalen Neonazibewegung. Deren Gewaltexzesse kulminieren in der Ermordung von Mimis Freund Krischi beim Überfall auf eine Diskothek. Die Täter gehen straflos aus, und die Elterngeneration begegnet dem

Alltagsterror mit dem hilflosen Hinweis: »Na, ihr dürft nicht immer provozieren« (ebd.: 138). Mimi stürzt daraufhin in eine schwere psychische Krise: Sie erkrankt an Anorexie und Bulimie, während Angst, Gewalt und Verfolgung ihren Alltag bestimmen. Einige Zeit arbeitet sie als Lokalreporterin, ehe sie ihre Heimat für ein Studium und einen Neuanfang in Berlin verlässt. Oliver verliert schließlich seine dominante Position in der neonazistischen Szene, lebt fortan zurückgezogen in seinem Elternhaus und verdient sich ein Zubrot als Haschisch-Dealer.

Mit dieser Konstellation der späten 1990er-Jahre, in der die Handlung mündet, eröffnet das Eingangskapitel den Roman. Als sich Mimi wegen einer »schweigsam[]« verlaufenden Haschischübergabe mit Oliver trifft, wird ihr bewusst, dass die nächste Generation der Dorfjugend »keine Notiz« von ihnen nimmt: »Als hätten wir nie gelebt« (ebd.: 9). Es ist diese Vergessenheit gegenüber der Lebensrealität in der ostdeutschen Provinz in den Jahren vor und nach 1989, die den Anlass dafür bildet, dass Mimi im Folgenden, Haschisch rauchend, ihre »Gedanken auf die Reise« (ebd.: 10) schickt. Der Kunstgriff, das Geschehen durch eine mit Drogen schmerzberuhigte Erzählerin zu perspektivieren, erlaubt einen radikal subjektiven und bisweilen impressionistisch anmutenden Erzählstil, in dem sich (Alb-)Träume und Wirklichkeit mischen. Den locker aneinandergefügten Erinnerungsrückblenden lassen sich zwar zentrale biografische Stationen entnehmen, im Fokus stehen aber der Gefühlshaushalt und die politische Sozialisation einer Heranwachsenden. Präkels kombiniert dabei explizit als solche ausgewiesene Versatzstücke der ideologischen Indoktrination, der Kinder und Jugendliche in der Erziehungsdiktatur DDR umfassend und selbstverständlich ausgesetzt waren – etwa die zehn Gebote der Jungpioniere oder das Lied »Sing, Soldat, sing« (ebd.: 24, 33) –, mit unmarkierten Zitaten im Erzähl- und Erinnerungsfluss ihrer Protagonistin und stellt so Mimis Wahrnehmung einer sich verschärfenden Diskrepanz von offiziellem Selbstbild der DDR und gesellschaftlicher Realität heraus: Mit einem abgewandelten Beginn des Lieds *Die Heimat hat sich schön gemacht* leitet Mimi etwa ihre Erinnerung an die 40-Jahr-Feier der DDR mit den Worten ein: »Die Hauptstadt hatte sich schön gemacht« (ebd.: 72). Sie kontrastiert die repräsentative Fassade der Feierlichkeiten mit hinter den Kulissen stattfindenden »Prügelnszenen und lautstarke[n] Auseinandersetzungen«, die sich, ausgehend von »Berlin, Hauptstadt der DDR«, in »frische Wut« auf die »Scheißkohlen« (ebd.: 74f., 77) entladen. Überhaupt erinnert sich Mimi seit ihrer frühesten Kindheit an alltäglich geäußerte Ressentiments und Anfeindungen gegen »Assis«, »Russenschweine«, »Zigeuner[]« und »Scheiß Neger« (ebd.: 21, 29, 45, 52). Zum Alltagsdiskurs gehören darüber hinaus zwei einander diametral entgegengesetzte Perspektiven auf die deutsche Vergangenheit vor 1945, die jeweils von den Großeltern an die Enkel weitergegeben werden: einerseits die in der DDR zur offiziellen Formel geronnene Abscheu vor »Nazis«, andererseits die sentimentale Erinnerung an den »Kaiser und [...] Göring« (ebd.: 43, 29). Beide Sichtweisen erlangen in Mimis Heimatstadt um 1989 erneut lebenspraktische Bedeutung, insofern sie die Jugend in politisch linksorientierte »Mädchen mit kurzen und Jungs mit langen Haaren, die [...] Stiefel fürchteten«, und die neonazistischen »Helden der neuen Zeit« (ebd.: 138) spalten.

Als ich mit Hitler Schnapskirschen aß lässt sich verschiedenen Formtraditionen und Tendenzen der Gegenwartsliteratur zuordnen. Präkels beschreibt in ihren eigenen Worten einen »doppelten Systembruch«: Das Verschwinden der DDR und das Ende der Kindheit

für die Protagonisten« (Lison/Standke 2018: 29). Der Roman ist damit nicht nur eine Coming-of-Age-Erzählung, sondern lässt sich auch den »Nach-Wende-Narrationen« zurechnen, die, zumeist autobiografisch grundiert, »die Reaktion auf den politischen Umbruch und seine nachfolgenden kulturellen und gesellschaftlichen Entwicklungen reflektieren« (Kamińska-Ossowska 2018: 218).³ Diese literarischen Reflexionen stehen bei Präkels im Zeichen einer engagierten Erinnerungsliteratur. Nach eigenem Bekunden geht es ihr darum, die vergessenen »gesellschaftlichen Verwerfungen der Nachwendezeit« (Krampitz/Liske/Präkels 2011b: 11) ins Bewusstsein zu rufen. Hierdurch will sie einen Themenkomplex beleuchten, der, überdeckt von ostalgischer Verklärung der DDR einerseits und Kritik an ihren staatlichen Repressionen andererseits, (nicht nur) innerhalb der Gegenwartsliteratur lange einen blinden Fleck bildete. Demgegenüber erinnert sie in ihrem Roman an die von der damaligen Elterngeneration weitgehend beschwiegenen und juristisch nicht geahndeten neonazistischen Ausschreitungen um 1989. Dieses Anliegen expliziert sie gemeinsam mit ihren Mitherausgebern im Vorwort zur Anthologie *Kaltland. Eine Sammlung* von 2011, in der sie mit ihrer ebenfalls als *Als ich mit Hitler Schnapskirschen aß* betitelten Erzählung bereits einen Nukleus ihres späteren Romans publiziert hatte:

»Kaum jemals erhebt auch nur ein einziger Skinhead sein kahles Haupt aus den Seiten. Die Totgetretenen und Verbrannten haben ebenso wenig Platz im literarischen Gedächtnis wie die Freisprüche und milden Bewährungsstrafen, mit denen die Justiz insbesondere in den ersten Jahren die Täter bedachte« (ebd.: 10).

Ähnlich wie Clemens Meyer mit *Als wir träumten* und Peter Richter mit *1989/90* tritt Präkels hier der »Geschichtsnormierung« (Langewiesche 2008) entgegen, die in der zunehmenden »öffentliche[n] Geltungsdominanz« des »Terminus ›friedliche Revolution‹« (Sabrow 2019: 29) zum Ausdruck kommt.⁴ Präkels interessiert sich stattdessen für die geschichtlichen Kontinuitäten, die einen Schlüssel zum vertieften gesellschaftlichen Verständnis liefern können: »Alles, was damals geschah, wirkt bis heute in der gesamtdeutschen Gesellschaft nach und wurzelte in den Vorgängergesellschaften von BRD und DDR« (Krampitz/Liske/Präkels 2011b: 11). Ganz in diesem Sinne kommt auch in *Als ich mit Hitler Schnapskirschen aß* der Familiengeschichte große Bedeutung zu: Mimis historisches Bewusstsein speist sich nicht nur aus eigenen Lebenserfahrungen, sondern auch aus den Erinnerungen der Großelterngeneration, deren weltanschauliche Implikationen das gesellschaftliche Klima in der DDR zum Teil entgegen der staatlichen Doktrin mitbestimmt haben und die bis in die Gegenwart weiterwirken.

3 In der Forschung hat sich auch der weitere Begriff ›Post-DDR-Literatur‹ oder ›neuere ostdeutsche Literatur‹ durchgesetzt (Chilense/Galli 2015). Dieser bedarf allerdings einer begrifflichen Ausdifferenzierung u.a. in Hinsicht auf die Gruppe autofiktionaler Texte der sogenannten Wende-Generation (vgl. Warchold 2016: 14).

4 Entsprechend weisen Krampitz/Liske/Präkels (2011b: 14, Anm. 2), darauf hin, »dass wir ›Friedliche Revolution‹ aufgrund der hier beschriebenen Gewalttaten in An- und Abführungen setzen«.

3. Die Präkels-Uslar-Kontroverse, Herbst 2017

Präkels' und von Uslars Bücher basieren auf grundsätzlich verschiedenen Vorstellungen, wie mit der Geschichte der DDR und der Wendezeit in der gesamtdeutschen Gegenwart umzugehen ist. Von dieser Beobachtung ausgehend, werden wir die eingangs skizzenhaft dargestellte mediale Auseinandersetzung aus dem Herbst 2017 als Kontroverse rekonstruieren. Mit Marcelo Dascal (2006) und Carlos Spoerhase (2007) fassen wir eine Kontroverse als zukunfts-offenes Auseinandersetzungsformat auf, bei dem die Regeln und die Voraussetzungen des Gesprächs, ja sogar das Thema selbst permanent situativ ausgehandelt werden. Kontroversen lassen sich als mindestens dreischrittige adversative Interaktionsformen beschreiben, wobei folgende Dimensionen relevant sind: Neben den Teilnehmenden, den intendierten Adressierten, dem Gegenstand und dem Einsatz als der eigentlich umkämpften Ressource gilt es, die Normen, Medien und Institutionen der Auseinandersetzung ebenso zu berücksichtigen wie die Selbstbeschreibung der Teilnehmenden.

Wenn wir den – so die *Märkische Allgemeine* – »Schriftsteller-Streit über Nazis in Zehdenick« (Grote 2017) im Folgenden als Kontroverse auffassen, haben wir freilich keine Wissensansprüche im Blick. Es geht uns vielmehr darum, die Auseinandersetzung über Ostdeutschland zwischen dem westdeutschen, durch *New Journalism* und Pop-Ästhetik geprägten Autor Moritz von Uslar einerseits und der in der brandenburgischen Provinz aufgewachsenen, anarchistischen Denktraditionen verpflichteten und durch die Kärnerarbeit des Lokaljournalismus geschulten Autorin Manja Präkels andererseits auch in ihren impliziten Aspekten und symptomatischen Gehalten genauer zu verstehen. Den Kern der Präkels-Uslar-Kontroverse bilden die Artikel im *Spiegel* beziehungsweise in der *Zeit* von Oktober und Dezember 2017. Allerdings sind diese Texte, abgesehen von den Buchpublikationen, noch von einer Reihe anderer medialer Äußerungen umstellt, die in die Analyse ebenfalls miteinzubeziehen sind.

Im Jahr 2011, also ein Jahr nach der Erstveröffentlichung von *Deutschboden*, erschien jene bereits erwähnte, von Manja Präkels gemeinsam mit Karsten Krampitz und Markus Liske im Rotbuch Verlag herausgegebene Sammlung *Kaltland*, deren 43 Texte über den Neonazismus seit 1989 einem Rezensenten zufolge ein »Antidot gegen jeden Nationalismus, aber in erster Linie gegen jeden positiven Deutschlandbezug« (Nowak 2012) darstellen. Hierbei handelt es sich um Präkels' erste medienwirksame Wortmeldung in der öffentlichen Auseinandersetzung über den Neonazismus seit 1989, namentlich in Ostdeutschland. Der Band endet mit einem szenischen Gespräch zwischen den Herausgeber*innen, in dem Präkels bereits auf *Deutschboden* zu sprechen kommt und gegen Moritz von Uslar polemisiert: »Der wollte Sozialporno [...] und bevor er zu grübeln beginnt, ist er schon auf dem Rückweg zur nächsten Schampusparty« (Krampitz/Liske/Präkels 2011a: 266f.). Seither hat Präkels im Verbrecher Verlag zwei weitere Bücher mitherausgegeben: *Das seid ihr Hunde wert!* (2014), ein Lesebuch, das Texte des Anarchisten Erich Mühsam versammelt und von der Partei Die Linke gefördert wurde (vgl. Impressumseite in Mühsam 2014), sowie die Anthologie *Vorsicht Volk! oder: Bewegungen im Wahn?* (2015). Allerdings beschäftigt sich Präkels nach eigener Auskunft bereits »seit den frühen Neunzigern mit den Themen Rechtsradikalismus, Rassismus, Menschenfeindlichkeit«, und zwar »sowohl

journalistisch als auch künstlerisch« (zit. nach Lison/Standke 2018: 30). Hierbei gilt ihr Interesse nicht zuletzt den Entwicklungen in der Zehdenicker Region.

Am 7. November 2013 veröffentlichte sie im Print- und Online-Magazin *jungle.world* einen Artikel mit dem Titel *Gransee: Angst, Asylanten, Sicherheit*. Dort weist sie anlässlich heftiger Proteste gegen die Errichtung einer Unterkunft für Asylsuchende auf die seit Jahrzehnten unterbliebene Aufarbeitung der neonazistischen Gewalttaten um 1989 hin. In diesem Zusammenhang finden nicht nur die Ermordung Ingo Ludwigs, sondern auch das bis in die Gegenwart weiterwirkende staatliche Versagen sowie das noch immer präsente rechte Gedankengut Erwähnung (Präkels 2013). Nachdem Ende Juli 2017 ihr Roman *Als ich mit Hitler Schnapskirschen aß* erschienen war, gab Präkels am 15. Oktober im Rahmen der Frankfurter Buchmesse Anna Fastabend ein Interview für die *Frankfurter Rundschau* (Präkels 2017b). Hier kommt Präkels auch auf von Uslar zu sprechen, dessen *Zeit*-Artikel *So schlimm is ditt allet jar nich* wenige Tage zuvor erschienen war, und kündigt eine öffentliche Reaktion an. Diese ließ sie rund zwei Monate später, am 9. Dezember, mit ihrem *Spiegel*-Artikel *Echte Männer, geile Angst* folgen, auf den von Uslar vier Tage darauf unter dem Titel *Aus gegebenem Anlass* in der *Zeit* antwortete.

Mit ihrem Artikel *Echte Männer, geile Angst* eröffnet Manja Präkels die Kontroverse mit Moritz von Uslar. Diese wird von nun an mit *Zeit* und *Spiegel* in zwei ähnlich etablierten und breitenwirksamen Publikationsorganen mit starker Medienresonanz ausgetragen. Präkels konfrontiert von Uslars Darstellung in *Deutschboden* und im *Zeit*-Artikel mit ihren eigenen Erfahrungen und ihrer noch immer lebendigen leibhaftigen Angst:

»Die Interviewpartner [in *So schlimm is ditt allet jar nich*; F.B./T.V.] sind in vier symmetrisch angeordneten Porträts in der Ästhetik lässiger Popstars abgebildet. Diese Bilder sorgen dafür, dass ich mehrere Anläufe brauche, um den Artikel zu lesen. Zwei der Gesichter wecken alte Angst in mir. Die sitzt noch immer direkt unter der Haut. Total ungeil. Ich Opfer – viel weniger unterhaltsam als die leutseligen Männer beim Bier – reiße mich zusammen, versuche die Fotos zu ignorieren« (Präkels 2017c).

Präkels, die auch die Ermordung Ingo Ludwigs und die Demonstrationen gegen die Unterkunft von Asylsuchenden eindrücklich schildert, legt hier nahe, dass sie zwei der Protagonisten aus *Deutschboden* als brutale Neonazi-Schläger wiedererkennt (vgl. Grote 2017). Von Uslar wirft sie vor, die Erzählungen der vermeintlich »edlen Wilden« unkritisch wiederzugeben und einstige Täter damit als »[g]eläuterte Helden ihrer eigenen Geschichten« (ebd.) erscheinen zu lassen. Indem Präkels den *Zeit*-Artikel auf seine verheerende Wirkung bei den Opfern von einst transparent macht, zeigt sie auf beklemmende Weise, wie die Publikationen des Starjournalisten Macht- und Gewaltverhältnisse fortzuschreiben drohen. Bei ihrer Erwiderung handelt es sich um eine »Angriffsrede« (vgl. Albrecht 2013: 306), in der sie nicht auf *ad-personam*-Invektiven verzichtet. So sei von Uslar als »von seinem aufregenden Klubleben erfahrungsgesättigte[r] Reporter« von allem »Besondere[n], Auffällige[n]« schlicht gelangweilt, weshalb er »das Monströse« nicht mehr sehe, sondern auf den »Anschein von Normalität« (Präkels 2017c) hereinfalle. Von Uslars Äußerung, wonach er sich für »nichts« interessiere – weder für »Neonazis«, »Landpfarrer«, »Bürgermeister« oder »Fleischermeister« noch für den »Jugendliche[n] an sich« (Uslar 2010a: 18f.),

lässt sie nicht als methodologische Erläuterung im Sinne der teilnehmenden Beobachtung gelten, sondern sieht darin den Ausdruck einer Gleichgültigkeit insbesondere gegenüber den rechten Tendenzen in Zehdenicks Vergangenheit und Gegenwart:

»Er [der Reporter; F.B./T.V.] hat einen klaren Plan, mit dem er zu seiner Beobachtung aufbricht: ›Mich interessierte eigentlich nichts, das war ja das Geile. Neonazis interessierten mich nicht.‹ Auch in der Stadt interessierten Neonazis niemanden. Darum gab es sie nicht. Wenn wieder einer von uns ›aufgeklatscht‹ wurde, sah das keiner. Keine Zeugen, keine Polizei. Keine Polizeiberichte, keine Presse [...]. Die Opfer (schon lange ein Schimpfwort) bleiben nicht cool. Sind verletzt, unsichtbar, verstecken sich, finden keine Worte oder können nichts mehr sagen« (Präkels 2017c).

Anlässlich des konkreten Gesprächsgegenstands, des Rechtsextremismus in Zehdenick, spricht Manja Präkels als größeren Einsatz die Frage nach dem adäquaten Umgang mit dem Neonazismus in Ostdeutschland an. Hierbei ist Moritz von Uslar weniger der Adressat, sondern er bietet vielmehr eine Kontrastfolie, um die eigene Position und den Anspruch auf öffentliches Gehör zu profilieren. Denn Präkels geht es darum, dass die Opfer des rechtsextremen Terrors endlich die »angemessene Würdigung erhalten im Nachhinein« (Präkels 2018). Aus dieser Perspektive erscheint die auf Locker- und Lässigkeit setzende ausgestellte Kumpelhaftigkeit des Reporters in *Deutschboden*, der »Männer volle Pulle [...] nach vorne gehen und angeben hören« (Uslar 2010a: 203) möchte, nicht nur als grober Verstoß gegen die Ernsthaftigkeit und Sensibilität des Themas, sondern auch als Perpetuierung der Deutungshoheit der Täter. Und Moritz von Uslars Anliegen, dem Klischee vom unverbesserlichen Neonazi aus der ostdeutschen Provinz die Eigenlogik der so Bezeichneten entgegenzusetzen, erhält insgesamt das Ansehen einer verantwortungslosen Verharmlosung.

Deutschboden wurde bei Erscheinen beispielsweise von Andrian Kreye noch als eines der »besten Bücher über Deutschland im zwanzigsten Jahr der Wiedervereinigung« (Kreye 2010) begrüßt. Nun sah sich dessen Autor zum Exempel für das allgemeine, behördliche wie mediale, Desinteresse an der Neonazi-Szene und ihren gewaltsamen Ausschreitungen in der Wendezeit erklärt. Noch am Tag der Veröffentlichung des *Spiegel*-Beitrags pflichtete Jörn Klare »Präkels' eindringliche[m] Einspruch« (Klare 2017) bei, und einen Tag später, am 10. Dezember, veröffentlichte die *Süddeutsche Zeitung* ein umfangreiches Autorinnenporträt (vgl. Fastabend 2017). In Reaktion hierauf versuchte der Verleger von Kiepenheuer & Witsch Helge Malchow, Moritz von Uslar als Opfer einer illegitimen Kampagne darzustellen. Der *Spiegel* habe dem Autor durch »offensichtliche Vernachlässigung der redaktionellen Sorgfaltspflicht, zumal bei einem so sensiblen Thema, Schaden zugefügt«, und ganz allgemein sei *Deutschboden* »ein herausragendes und zu Recht hochgelobtes Beispiel dokumentarischer Literatur, das keinerlei Zweifel an der demokratisch-humanistischen Haltung seines Autors aufkommen lässt« (zit. nach Risiken 2017).⁵ In ähnlicher Weise stellte der Journalist Cordt Schnibben heraus, dass der

5 Wir zitieren hier nach Risiken (2017), da die Stellungnahme Helge Malchows vom 14. Dezember nicht mehr abrufbar ist.

Vorwurf, »jemand sei ein Nazi-Verharmloser, [...] zu den übelsten sprachlichen Keulen« (Schnibben 2017) gehöre und einen Dialog folglich bereits im Ansatz verunmögliche. Während diese Stimmen Präkels' Angriff zu delegitimieren versuchen, begegnet Moritz von Uslar selbst den Vorwürfen in der Sache.

In seiner Erwiderung *Aus gegebenem Anlass* in der *Zeit* vom 14. Dezember hebt er die offenbar »entsetzliche[n] Erlebnisse aus ihrer [Präkels'; F.B./T.V.] Jugend mit rechtem Terror in ihrer Heimatstadt« (Uslar 2017b) hervor. Dennoch besteht er auf der Legitimität seines Anliegens, den »Randständigen der Gesellschaft, den Trinkern, Hartz-IV-Empfängern und moralisch Gefährdeten« (ebd.) eine Stimme geben zu wollen. Dies solle keineswegs einer Verharmlosung oder gar einer Rechtfertigung von »Fremdenfeindlichkeit und Rechtsradikalismus« Vorschub leisten, die, im Gegenteil, »offensiv zum Thema« (ebd.) gemacht worden seien. Er habe vor allem darauf abgezielt, die in der öffentlichen Wahrnehmung von Klischees und westdeutschen Projektionen überlagerte »soziale[] Wirklichkeit in der brandenburgischen Provinz« durch den Gebrauch der »subjektive[n]« (ebd.) Perspektive der teilnehmenden Beobachtung zu erfassen. Wenn seine Gesprächspartner dabei als »mitfühlende Menschen und [...] Demokraten« erschienen, bilde dies, auch wenn sie zuvor »Nazi-Skins« (ebd.) gewesen seien, ein Stück der Zehdenicker Lebensrealität im Jahr 2009 ab.

In seiner gegenüber Präkels *Spiegel*-Artikel eher kurzen Erwiderung bemüht sich von Uslar insgesamt um eine Beruhigung der Debatte: Ähnlich wie Präkels greift er mit der *Zeit* auf ein öffentlichkeitswirksames Publikationsmedium zurück, bei dem er in diesem Fall sogar fest angestellt ist, und richtet sich an ein breites Publikum. Indem er sich als Reporter beschreibt, der an der lokalen Lebensrealität jenseits abgegriffener Klischees interessiert ist, lenkt er den Fokus auf den Fall Zehdenick und seine Protagonisten zurück. Die erinnerungspolitische Dimension, um die es Präkels in erster Linie ging, greift er hierbei weder an noch auf, sondern er reklamiert stattdessen die Legitimität auch seiner Perspektive in *Deutschboden*. Von Uslar organisiert, kontroversetheoretisch gesprochen, den Einsatz und die Normen der Auseinandersetzung sowie die Selbst- und Fremdbeschreibung neu, um den Vorwurf der Verharmlosung rechten Gedankenguts zu entkräften, woran auch sein Ruf als Journalist und Person des öffentlichen Lebens geknüpft ist.

Nach der ebenso kurzen wie heftigen Auseinandersetzung hat sich die Kontroverse im Ton rasch beruhigt. Am 15. Dezember, einem Tag nach von Uslars Replik in der *Zeit*, wurde Manja Präkels in der *Märkischen Allgemeinen* mit den Worten zitiert, dass ihr *Spiegel*-Artikel »keine Abrechnung, vielmehr Einspruch und Widerrede gegen den Artikel von Moritz von Uslar« (zit. nach Grote 2017) darstellten. Ihre »Kritik gilt unter anderem der Einseitigkeit der hergestellten Zeugenschaft« (zit. n. ebd.). Denn es sei entscheidend, »ob und wie über Rechtsradikalismus berichtet wird, wer reden darf, wer schweigt« (zit. n. ebd.). Und in ihrem Gespräch mit Andrea Gerk vom 4. Januar 2018 konkretisiert sie ihren Vorwurf weiter, dass von Uslar schlicht »zu oberflächlich ist« (Präkels 2018). Als »teilnehmender Beobachter« sei er »mit großem Abstand« nach Zehdenick gekommen, ohne von den »vielen einzelnen Geschichten« (ebd.), den gewaltsamen Übergriffen zu wissen, die nicht zu vergessen sind und die Kleinstadt noch immer prägen.

4. Wie schreiben über Ostdeutschland?

Der Sozialwissenschaftler und Historiker Thomas Ahbe beobachtete 2004 eine nach 1989 einsetzende *Konstruktion des Ostdeutschen* im öffentlichen Diskurs. Dabei fokussiere die »Interpretation der vermuteten Andersartigkeit« die demokratischen »Dysfunktionen« und »Defizite der Ostdeutschen«, die eine gelingende Kommunikation mit den »Einheimischen« (Ahbe 2004: 18f.) verhinderten. Diese Bilder von Ostdeutschland werden nicht zuletzt durch die Literatur, wie beispielsweise Gabriele Mendlings autofiktionalen Roman *NeuLand. Ganz einfache Geschichten* (1999), transportiert. Dort berichtet die unter dem Pseudonym Luise Endlich schreibende westdeutsche Autorin unter Aufbietung aller negativer Stereotype von ihrem gescheiterten Versuch, in Frankfurt an der Oder heimisch zu werden. In jüngerer Zeit zielte der Satiriker Jan Böhmermann mit seinem Beitrag *Visit Thüringen!*, der am 8. Februar 2018 im *Neo Magazin Royale* beim ZDF ausgestrahlt wurde, darauf, die Versäumnisse der Landesregierung im Umgang mit rechtsextremen Initiativen zu entlarven. Um den satirischen Angriff gegen die politische Untätigkeit zu prononcieren, wählte Böhmermann drastische Bilder feierwütiger Neonazis. Im Dienst seiner aufklärerischen Absicht präsentierte er das Bundesland dem Fernsehpublikum daher einmal mehr pauschal als Hort rechtsradikaler Gesinnungen.

Moritz von Uslars *Deutschboden* richtet sich gegen derartige Darstellungen, die – sei es naiv, sei es mit höherem Ziel – Stereotype aufrufen und auf diese Weise weiter verfestigen. Als genaue Momentaufnahme der Befindlichkeiten und Lebensweisen zumindest einer kleinen Gruppe der mit dem Neonazi-Klischee besetzten Gruppe hat sie das Potenzial, nicht nur das westdeutsche Bild vom ewiggestrigen Ostdeutschen, sondern auch das ostdeutsche Bild vom desinteressierten Westdeutschen wenngleich nicht zu revidieren, so doch nachdrücklich in Zweifel zu ziehen. Präkels stößt hingegen in eine auch von der zeithistorischen Forschung benannte »Leerstelle[] der Erinnerungskultur«, dass nämlich »die damalige Transformationsgesellschaft vor der Herausforderung, mit von Ausgrenzung und Gewalt konfrontierten Gruppen Solidarität zu üben, versagt hat« (Barthel 2015: 24). Derart auf die »Schattenseite der Wende« hinzuweisen und »das Bild von der erfolgreich gestalteten Phase des demokratischen Auf- und Umbruchs in der DDR« (ebd.: 24) anzuzweifeln, zielt auf eine Differenzierung der verfestigten Diskursmuster und Erinnerungsstrukturen. Präkels tritt hierbei mit einem nicht verhandelbaren ethischen Anspruch auf: Sie fordert die unbedingte Anerkennung des Leids der Opfer des rechten Terrors und damit auch der Schuld der Täter als diskursive Norm für das öffentliche Sprechen über die Alltagskultur um 1989 ein.

Moritz von Uslars teilnehmende Beobachtung und Manja Präkels' autofiktionaler Roman, die jeweils verbreitete Wahrnehmungs- und Redemuster einer Wirklichkeitsprüfung unterziehen, lassen sich hierbei auch als literarische Entsprechungen zu einer aktuellen Tendenz in der zeitgeschichtlichen und sozialwissenschaftlichen Forschung begreifen. So beschrieb Martin Sabrow die DDR 2009 als »Kampfplatz der Erinnerungen« (Sabrow 2009: 16). Einer Befriedung dieses »öffentliche[n] Dauerkonflikt[s]« durch ein »gefestigtes Geschichtsbild der DDR« stehe die »Asymmetrie zwischen Real- und Rezeptionsgeschichte« (ebd.: 16) entgegen. Denn die »ostdeutsche Teilgeschichte wird auf dem Resonanzboden einer gesamtdeutschen Öffentlichkeit verhandelt, die den

Handlungsbedingungen der Ostdeutschen mehrheitlich gar nicht ausgesetzt war« (ebd.: 16). Diesem Umstand begegnet eine Tendenz, vermehrt Erfahrungsberichte nicht besonders exponierter und insofern gewöhnlicher Akteur*innen als Quellen für die Erforschung der DDR respektive Ostdeutschlands zu nutzen. Ohne dabei hinter den avancierten Stand der geschichtswissenschaftlichen Methodenkritik zum Problem der Zeitzugenschaft zurückzufallen, werden daher in jüngerer Zeit zunehmend subjektive, (auto-)biografische Darstellungen und Interviewmaterial in die wissenschaftliche Analyse miteinbezogen.⁶

In ihrem literarischen Engagement für einen genauen Blick auf Ostdeutschland, um Real- und Rezeptionsgeschichte einander näher zu bringen, verfolgen Moritz von Uslar und Manja Präkels, so Matthias N. Lorenz mit Blick auf die Literaturgeschichte nach 1989, »zwei unterschiedliche poetologische Programme«: »das des Pop« und »das des politischen Bekenntnisses« (Lorenz 2017/18: 13). Dennoch lägen von Uslar und Präkels »dichter beieinander« als die »Mehrheit von deutschen Autoren, die sich für die rechte Gewalt in ihrem Land gar nicht erst interessieren« (ebd.). Zumal Präkels in einem Interview mit Andrea Gerk erläutert, dass in einem »gute[n] Gespräch [...] alle zu Wort kommen« (Präkels 2018) müssten, stellt sich daher die Frage, wieso sie ausgerechnet Moritz von Uslar so harsch kritisiert, dem es ja ebenfalls um eine Pluralisierung der Debatte geht: Wieso also entbrennt ausgerechnet zwischen Manja Präkels, die sich als eindeutig links mit Sympathien für anarchistische Denkrichtungen zu erkennen gibt, und Moritz von Uslar, dessen linksliberale Grundhaltung im politischen Meinungsspektrum keineswegs die selbstverständliche Gegenposition darstellt, eine derart erhitzte Kontroverse?

Kontroversen setzen stets ein gewisses Maß an geteilten Annahmen und Überzeugungen voraus, innerhalb dessen sich die Aushandlung der unterschiedlichen Positionen vollziehen kann. Insofern dürfte die zumindest teilweise Überschneidung der Grundanliegen, abgesehen von dem besonderen Interesse an den Gegebenheiten in Zehdenick, die Voraussetzung dafür gewesen sein, dass Präkels ihr diskurspolitisches Anliegen konzise und öffentlichkeitswirksam vortragen konnte. *Deutschboden* und *Als ich mit Hitler Schnapskirschen aß* machen demgemäß zwei verschieden gelagerte Missstände in der öffentlichen Diskussion über Ostdeutschland sichtbar und wirken, soweit möglich, an einer Korrektur mit. Gerade weil zwischen beiden ethischen Grundhaltungen in Anbetracht des öffentlichen Meinungsspektrums keine allzu harte Gegnerschaft besteht, tritt die Unvereinbarkeit ihrer Positionen umso klarer hervor: Diese besteht vor allem in einer unterschiedlichen Haltung zu den Fragen, inwiefern die neonazistischen Gewaltakte um 1989 in der Lebenswirklichkeit der ostdeutschen Provinz bis heute nachwirken, welche Aktualität ihnen beizumessen ist und wie sie daher von wem thematisiert werden sollten.

Von Uslar setzt auf subjektive Perspektiven, um einerseits einfach »ein gutes Buch zu schreiben«, andererseits aber auch um »den Leuten gerecht zu werden« (Uslar 2010b) und insgesamt durch eine spielerisch-ironische Darstellungsweise klischierte Sichtweisen und Urteile zu irritieren. Da diese diskurspolitische Unbefangenheit aus Präkels' Sicht die Deutungshoheit rechtsextremer Gewalttäter perpetuiert, sieht sie sich zu scharfem Widerspruch herausgefordert. Im Hintergrund steht ihr entschiedenes und kompromissloses Beharren auf der Diskursteilhabe der Opfer sowie einer ernsthaften historischen

6 Vgl. u.a. Kleine (2014), Benkert (2017), Mau (2019).

Aufarbeitung des ostdeutschen Neonazismus. Nicht nur das bloße Nebeneinander beider Positionen, sondern auch der von Präkels eingeforderte konflikthafte Austrag dieser Positionen lässt sich mit Dieter Langewiesche als fruchtbare Arbeit an der Erinnerungskultur und allgemein der politischen Kultur Deutschlands begreifen: »[J]ede Erinnerung entsteht aus einer begrenzten Perspektive und entwirft Geschichte aus dieser begrenzten Sicht. Erinnerungsgeschichte ist auch deshalb stets auf Konkurrenz angelegt – Konkurrenz zu anderen Erinnerungsgeschichten; jedenfalls in demokratischen Gesellschaften« (Langewiesche 2008: 24). In der Präkels-Uslar-Kontroverse im Herbst 2017 werden differente Positionen zum adäquaten öffentlichen Umgang mit der (politischen) Alltagskultur in Ostdeutschland um 1989 klar profiliert. Die beiden *Entdeckungsfahrten nach Deutschland* (Warneken/Hauschild 2002), *Deutschboden* und *Als ich mit Hitler Schnapskirschen aß*, führen mithin tief in die gesamtdeutsche Selbstverständigungsdebatte.⁷

Gleichwohl ist es nicht ausgeschlossen, dass diese Kontroverse anlässlich der im März 2020 erschienenen Fortsetzung *Nochmal Deutschboden. Meine Rückkehr in die brandenburgische Provinz* erneut aufflammen wird. Dort berichtet von Uslar von seiner neuerlichen Reise in die Kleinstadt Zehdenick, wobei er konzeptionell eng an sein Erfolgsbuch von 2010 anschließt: Der Reporter, so heißt es im Vorwort *Zum Geleit*, »hat es nicht so ganz anders gemacht als beim ersten Mal«: »mit dabei sein, das Aufnahmegerät laufen lassen [...], noch einmal neu klug dumm« (Uslar 2020a: 9) sein. Von Thomas Wagner darauf angesprochen, dass »die Autorin Manja Präkels« (ebd.: 264) in seinem Buch vorkomme, gibt von Uslar zur Antwort: »Das wäre doch gar nicht schlecht, wenn ich etwas gelernt hätte. Manja Präkels hat ein wichtiges Buch geschrieben. Ich wollte ihm meine Reverenz erweisen« (Uslar 2020b).

Dieser Lerneffekt zeigt sich nicht zuletzt darin, dass der Reporter in *Nochmal Deutschboden* in Zehdenick einen Neonazi mit der Ermordung Ingo Ludwigs konfrontiert, wobei er, so kommentiert er sarkastisch, »erwartungsgemäß nicht viel Konkretes« (Uslar 2020a: 270) erfährt. Auch allgemein spürt der Reporter »Rassismus, Menschenverachtung und Demokratie-Feindlichkeit« sowie den Opfern, etwa den Bewohnern des örtlichen »Flüchtlingsheim[s]« (ebd.: 25, 293), erheblich stärker nach als vor zehn Jahren und markiert wiederholt sein eigenes Wertesystem. Auch wenn von Uslar wiederum den männerseigen Coolnessgestus aufbietet – mit den erneut weitgehend absenten Frauen fehle noch immer der »*Swing*« –, lässt er keinen Zweifel daran, dass die »Kleinstadt rechter geworden war in den letzten Jahren« (ebd.: 125, 147). Die Erfahrungen des Reporters münden in einer pessimistischen Gesamteinschätzung, die einen deutlichen Bruch zu *Deutschboden* anzeigt:

»Der Graben [...] verlief in Ostdeutschland [...] zwischen einer demokratischen Mehrheit und einer rechtsextremen Minderheit (die in Brandenburg, Sachsen und Thüringen rund ein Viertel der Wähler stellte): Das war ein anderes Deutschland als das Land, das wir uns im Westen seit der Wiedervereinigung so gemütlich ausgemalt hatten.

7 Das Thema des rechten Alltagsterrors in den Neunziger- und den Nullerjahren ist in den Feuilletons und sozialen Medien in jüngerer Zeit wiederholt eindrücklich und mit großer Resonanz thematisiert worden. Vgl. etwa Schulz 2018, Bangel 2019 und Bolz 2019.

Das Ende der Zuversicht: Das Gefühl, dass wir in einem gefestigten Staat lebten, dass alles irgendwie gut werden würde, dass die Demokratie die quasi gottgegebene Staatsform war, die die Menschen freiwillig nie mehr hergeben würden, das alles war weg« (Uslar 2020a: 315f.).

Moritz von Uslar hat in *Nochmal Deutschboden* die von Präkels vorgebrachte Kritik durchaus beherzigt, ohne allerdings das Verfahren der teilnehmenden Beobachtung mit seinen Gesprächspartnern aufzugeben.⁸ Der Reporter beantwortet die Frage, »ob man mit den komplett Kaputten, ob man mit den Verblendeten, den Hassern und den Zerstörern reden, ob man mit diesen Leuten Spaziergänge machen sollte«, demgemäß persönlich »mit einem Ja« (ebd.: 271). Dass *Nochmal Deutschboden* insgesamt Manja Präkels' Einverständnis findet, scheint allerdings fraglich. Ob sie nochmals Widerspruch anmelden wird, bleibt einstweilen abzuwarten.

Literatur

- AHBE, Thomas (2004): »Die Konstruktion der Ostdeutschen. Diskursive Spannungen, Stereotype und Identitäten seit 1989«. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 41–42: *15 Jahre Mauerfall*, 12–22.
- ALBRECHT, Andrea (2013): »Polemik«. In: *Über die Praxis des kulturwissenschaftlichen Arbeitens. Ein Handwörterbuch*, hg. v. Ute Frietsch/Jörg Rogge, Berlin: transcript, 306–310.
- BAHNERS, Patrick/CAMMANN, Alexander (Hg.) (2009): *Bundesrepublik und DDR. Die Debatte um Hans-Ulrich Wehlers ›Deutsche Gesellschaftsgeschichte‹*, München: Ch. Beck.
- BANGEL, Christian (2019): »Baseballschlägerjahre«. In: *Die Zeit*, 07.11.2019, <https://www.zeit.de/2019/46/neonazis-jugend-nachwendejahre-ostdeutschland-mauerfall> (01.05.2020).
- BARTHEL, Michael (2015): »Im Schatten der Wende. Rechte Gewalt in Sachsen-Anhalt zu Beginn der 1990er Jahre«. In: *Im Schatten der Wende. Rassismus und Neonazismus in Zeiten des Umbruchs*, hg. v. Miteinander e.V./Arbeitsstelle Rechtstextremismus, 2. Aufl., Magdeburg/Halle (Saale), <https://www.miteinander-ev.de/wp-content/uploads/2017/09/ImSchattenderWende.pdf> (02.05.2020), 18–24.
- BENKERT, Volker (2017): *Glückskinder der Einheit? Lebenswege der um 1970 in der DDR Geborenen*, Berlin: Ch. Links.
- BOND, Greg (2014): »Willkommen in jenem unbekanntem Land, das Deutschland heißt«. Moritz von Uslar, *Deutschboden. Eine teilnehmende Beobachtung*. In: *Re-forming the Nation in Literature and Film. The Patriotic Idea in Contemporary German-Language Culture/Entwürfe zur Nation in Literatur und Film. Die patriotische Idee in der deutschsprachigen Kultur der Gegenwart*, hg. v. Julian Ernest Preece, Oxford u.a.: Peter Lang, 11–20.
- BOLZ, Hendrik (2019): »Sieg-Heil-Rufe wiegten mich in den Schlaf«. In: *der Freitag*, 28.10.2019, <https://www.freitag.de/autoren/der-freitag/sieg-heil-rufe-wiegten-mich-in-den-schlaf> (01.05.2020).

⁸ Vgl. neben der ausgewogenen Rezension von Pollmer (2020) auch die kritische Besprechung von Franzen (2020).

- BRÜCKNER, Leslie (2014): »Ein Fremder im eigenen Land?«. Fremderfahrungen in Deutschlandreiseberichten der Gegenwart«. In: *Literarische Deutschlandreisen nach 1989*, hg. v. ders./Christopher Meid/Christine Rühling, Berlin u.a.: de Gruyter, 68–84.
- CHILESE, Viviana/GALLI, Matteo (2015): »Im Osten geht die Sonne auf? Eine Einführung«. In: *Im Osten geht die Sonne auf? Tendenzen neuerer ostdeutscher Literatur*, hg. v. dens., Würzburg: Königshausen & Neumann, 7–12.
- DASCAL, Marcelo (2006): »Die Dialektik in der kollektiven Konstruktion wissenschaftlichen Wissens«. In: *Kontroversen als Schlüssel zur Wissenschaft? Wissenskulturen in sprachlicher Interaktion*, hg. v. Wolf-Andreas Liebert/Marc-Denis Weitze, Bielefeld: transcript, 19–38.
- FASTABEND, Anna (2017): »Wenn die eigene Heimat Angst macht«. In: *Süddeutsche Zeitung*, 10.12.2017, <https://www.sueddeutsche.de/kultur/reportage-zurueck-in-zehdenick-1.3785516> (30.04.2020).
- FRANZEN, Johannes (2020): »Für immer Hardrockhausen«. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 06.04.2020, <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/sachbuch/kritik-zu-moritz-von-uslars-nochmal-deutschboden-16710610.html> (30.04.2020).
- GROTE, Lars (2017): »Schriftsteller-Streit über Nazis in Zehdenick«. In: *Märkische Allgemeine Zeitung*, 15.12.2017, <https://www.maz-online.de/Nachrichten/Kultur/Schriftsteller-Streit-ueber-Nazis-in-Zehdenick> (30.04.2020).
- HAUSER-SCHÄUBLIN, Brigitta (2003): »Teilnehmende Beobachtung«. In: *Methoden und Techniken der Feldforschung*, hg. v. Bettina Beer, Berlin: Dietrich Reimer, 33–54.
- HÖBEL, Wolfgang (2010): »Wo Deutschlands wilde Kerle wohnen«. In: *Der Spiegel*, 02.10.2010, <https://www.spiegel.de/kultur/literatur/ostprovinz-reportage-deutschboden-wo-deutschlands-wilde-kerle-wohnen-a-720410.html> (30.04.2020).
- KAMIŃSKA-OSSOWSKA, Ewelina (2018): »Verwandlungen (in) einer ostdeutschen Provinz in Manja Präkels' Roman *Als ich mit Hitler Schnapskirschen aß* (2017)«. In: *Studia Niemcoznawcze* LXII, 217–231.
- KLARE, Jörn (2017): »Alltäglicher Rechtsradikalismus: Das andere *Deutschboden* – eine Widerrede zu Moritz von Uslar«. In: *piqd*, 09.12.2017, <https://www.piqd.de/reportagen/alltaglicher-rechtsradikalismus-das-andere-deutschboden-eine-widerrede-zu-moritz-von-uslar> (30.04.2020).
- KLEINE, Helene (2014): *Lebensgeschichten oder: das Private ist politisch*, hg. i. A. der Beauftragten des Landes Brandenburg zur Aufarbeitung der Folgen der kommunistischen Diktatur, Berlin: Metropol.
- KNOBLICH, Aniela (2014): »Neue Länder braucht der Mann. Nationale Identität und Geschlecht in deutschsprachigen Reiseberichten nach 1989«. In: *Literarische Deutschlandreisen nach 1989*, hg. v. Leslie Brückner/Christopher Meid/Christine Rühling, Berlin u.a.: de Gruyter, 85–101.
- KORTE, Karl Rudolf (2019): »Die Bundestagswahl 2017. Ein Plebiszit über die Flüchtlingspolitik«. In: *Die Bundestagswahl 2017. Analysen der Wahl-, Parteien-, Kommunikations- und Regierungsforschung*, hg. v. dems./Jan Schoofs, Wiesbaden: Springer, 1–19.
- KRAMPITZ, Karsten/LISKE, Markus/PRÄKELS, Manja (2011a): »Abgleich im Rückspiegel«. In: *Kaltland. Eine Sammlung*, hg. v. dens., Berlin: Rotbuch, 265–278.
- KRAMPITZ, Karsten/LISKE, Markus/PRÄKELS, Manja (2011b): »Vorwort«. In: *Kaltland. Eine Sammlung*, hg. v. dens., Berlin: Rotbuch, 9–14.
- KREYE, Andrian: »Wo die wilden Kerle wohnen«. In: *Süddeutsche Zeitung*, 05.10.2010, 5.

- LANGEWIESCHE, Dieter (2008): »Erinnerungsgeschichte und Geschichtsnormierung«. In: *Zeitwende. Geschichtsdenken heute*, hg. v. Nikolaus Buschmann/Ute Planert, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 21–40.
- LISON, Inger/STANDKE, Jan (2018): »Schreiben ist mein Zuhause«. In: *JuLit* 4, 28–32.
- LORENZ, Matthias N. (2017/18): »Skinheadbuben«. In: *Junge Welt* 302, 30./31.12.2017/01.01.2018, 12f.
- LÜDERITZ, Cindy (2016): »Hits und Hardrock von der Havel«. In: *Märkische Allgemeine Zeitung*, 25.06.2016, <https://www.maz-online.de/Lokales/Oberhavel/Hits-und-Hardrock-von-der-Havel> (27.04.2020).
- MAU, Steffen (2019): *Lütten Klein. Leben in der ostdeutschen Transformationsgesellschaft*, Berlin: Suhrkamp.
- MÜHSAM, Erich (2014): *Das seid ihr Hunde wert! Ein Lesebuch*, hg. v. Markus Liske/Manja Präkels, Berlin: Verbrecher.
- NOWAK, Peter (2012): »Buch des Tages – Kaltland«. In: *Der Freitag*, 03.10.2012, <https://www.freitag.de/autoren/peter-nowak/buch-des-tages-kaltland> (30.04.2020).
- POLLMER, Cornelius (2020): Nach den Rechten sehen. In: *Süddeutsche Zeitung*, 16.4.2020, <https://www.sueddeutsche.de/kultur/uslar-nochmal-deutschboden-rezension-1.4873728> (30.04.2020).
- PÖRKSEN, Bernhard (2004): »Die Tempojahre. Merkmale des deutschsprachigen New Journalism am Beispiel der Zeitschrift *Tempo*«. In: *Grenzgänger. Formen des New Journalism*, hg. v. Joan Kristin Bleicher/dems., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 307–336.
- PRÄKELS, Manja (2013): »Gransee: Angst, Asylanten, Sicherheit«. In: *jungle.world*, 07.11.2013, <https://jungle.world/artikel/2013/45/gransee-angst-asylanten-sicherheit> (30.04.2013).
- PRÄKELS, Manja (2017a): *Als ich mit Hitler Schnapskirschen aß*, Berlin: Verbrecher.
- PRÄKELS, Manja (2017b): »Meine Generation ist zu still« [Manja Präkels im Gespräch mit Anna Fastabend]«. In: Blog der *Frankfurter Rundschau*, 15.10.2017, <https://web.archive.org/web/20171023180744/http://www.fr.de/kultur/buchmesse-frankfurt/unter-dreissig-buchmesse-frankfurt-meine-generation-ist-zu-still-a-1368984/> (30.04.2020).
- PRÄKELS, Manja (2017c): »Echte Männer, geile Angst«. In: *Der Spiegel*, 09.12.2017, <https://www.spiegel.de/spiegel/moritz-von-uslars-roman-deutschboden-und-die-wirklichkeit-a-1182454.html> (30.04.2020).
- PRÄKELS, Manja (2018): »Sehr viel schöpft aus meinem Erleben«. Manja Präkels im Gespräch mit Andrea Gerke. In: *Deutschlandfunk Kultur*, 04.01.2018, https://www.deutschlandfunkkultur.de/jugendliteraturpreis-fuer-roman-von-manja-praekels-sehr.1270.de.html?dram:article_id=407507 (01.05.2020).
- RISKEN, Martin (2017): »Zehdenicker fühlen sich in die rechte Ecke gestellt«. In: *MOZ.de*, 21.12.2017, aktualisiert 15.01.2018, <https://www.moz.de/landkreise/oberhavel/gransee/gransee-artikel/dg/0/1/1626409/> (30.04.2020).
- ROBBEN, Bernhard (2012): »Laudatio auf Moritz von Uslar zum Fontanepreis Neuruppin 2012«. In: *Fontane Blätter* 93, 179–183.
- SABROW, Martin (2009): »Die DDR erinnern«. In: *Erinnerungsorte der DDR*, hg. v. dems., München: Ch. Beck, 11–27.
- SABROW, Martin (2019): »1989« als Erzählung. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 35–37: *Das letzte Jahr der DDR*, 25–33.

- SCHNIBBEN, Cordt: Twitter-Tweet, 13.12.2017, <https://twitter.com/schnibben/status/941007525733916673> (15.05.2020).
- SCHULZ, Daniel: »Wir waren wie Brüder«. In: *taz*, 01.10.2018, <https://taz.de/Jugendliche-in-Ostdeutschland/!5536453> (01.05.2020).
- SKALSKA, Magdalena (2014): »»Dorthin, wo kaum ein Mensch je vor uns war«. Das Porträt von Deutschland zwanzig Jahre nach der Wiedervereinigung in Moritz von Uslars *Deutschboden. Eine teilnehmende Beobachtung* (2010)«. In: *Neuer Ernst in der Literatur? Schreibpraktiken in deutschsprachigen Romanen der Gegenwart*, hg. v. Kristin Eichhorn, Frankfurt u.a.: Peter Lang, 129–137.
- SPOERHASE, Carlos (2007): »Kontroversen: Zur Formenlehre eines epistemischen Genres«. In: *Kontroversen in der Literaturtheorie/Literaturtheorie in der Kontroverse*, hg. v. Ralf Klausnitzer/dems., Berlin u.a.: Peter Lang, 49–92.
- STANDKE, Jan (2013): »»Es ist alles total wahr und alles total erfunden.« Moritz von Uslars Reportageroman *Deutschboden. Eine teilnehmende Beobachtung* und die Kritik der Repräsentation im Literaturunterricht der Sekundarstufe II«. In: *Kritik und Kompetenz. Die Praxis des Literaturunterrichts im gesellschaftlichen Kontext*, hg. v. Christian Dawidowski/Dieter Wrobel, Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, 211–233.
- USLAR, Moritz von (2010a): *Deutschboden. Eine teilnehmende Beobachtung*, 5. Aufl., Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- USLAR, Moritz von (2010b): »»Ich stelle mich einfach hin und saufe« [Moritz von Uslar im Gespräch]«. In: *taz*, 09.11.2010, <https://taz.de/Moritz-von-Uslar-ueber-sein-Buch/!5132635> (30.4.2020).
- USLAR, Moritz von (2010c): »Interview«, 09.12.2010, <https://www.youtube.com/watch?v=dpOJSG7ZOTE> (01.04.2020).
- USLAR, Moritz von (2017a): »»So schlimm is ditt allet jar nich««. In: *Die Zeit*, 05.10.2017, <https://www.zeit.de/2017/41/bundestagswahl-brandenburg-deutschboden-afd> (30.04.2020).
- USLAR, Moritz von (2017b): »Aus gegebenem Anlass«. In: *Die Zeit*, 14.12.2017, <https://www.zeit.de/2017/52/kritik-deutschboden-moritz-von-uslar-spiegel-replik> (30.04.2020).
- USLAR, Moritz von (2020a): *Nochmal Deutschboden. Meine Rückkehr in die brandenburgische Provinz*, Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- USLAR, Moritz von (2020b): »»Ins Leere laufen« [Moritz von Uslar im Gespräch mit Thomas Wagner]«. In: *der Freitag* 14 (2020), <https://www.freitag.de/autoren/der-freitag/ins-leere-laufen> (30.04.2020).
- WARCHOLD, Katja (2016): *Erschriebene Heimat. Erinnerungen an Kindheit und Jugend in der DDR in Autobiographien der Nachwendezeit*, Würzburg: Königshausen & Neumann.
- WARNEKEN, Bernd Jürgen/HAUSCHILD, Thomas (2002): »Entdeckungsfahrten nach Deutschland«. In: *Inspecting Germany. Internationale Deutschland-Ethnographie der Gegenwart*, hg. v. dens., Münster u.a., 9–49.
- ZIPFEL, Frank (2009): »Autofiktion. Zwischen den Grenzen von Faktualität, Fiktionalität und Literarität?«. In: *Grenzen der Literatur. Zu Begriff und Phänomen des Literarischen*, hg. v. Simone Winko/Fotis Jannidis/Gerhard Lauer, Berlin/New York: de Gruyter, 285–314.